

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und 0.38 Beleggebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifenband 1.55 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pf. Postfach 10 Hannover 67 577.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Andergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Bekannte 50 Pf. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf. Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach 10 Hannover 67 577.

Nr. 108.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonntag, den 10. Mai 1931.

13. Jahrgang.

Wohl uns, der Vater hat uns lieb
und wird an uns gedenken
und uns aus väterlichem Trieb,
was wir bedürfen, schenken.
Was fehlt uns doch nun weiter noch,
da wir zum Vater haben
den Geber aller Gaben?

Rogate.

Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Joh. 16, 24.

Ist Geben nicht feliger als Nehmen, nach Jesu von den Aposteln uns überliefertem Wort? Aber unser Geben ist beschränkt, unbefränktes Geben ist Gottes Seligkeit. Er allein kann mit vollen Händen schenken, und gibt sich doch nie aus. Sein Reichthum ist unergründlich. Das ist seine Freude. Wir sind bald fertig mit unserem Geben, weil wir so arm sind. Unsere Kraft reicht nur für wenig Jahre. Unsere Gedanken haben ihre unübersteigliche Schranke. Weil wir so wenig haben, können wir auch so wenig geben.

Unsere Seligkeit ist das Nehmen, sollte es wenigstens sein, das stille dankbare fortwährende Nehmen aus Gottes unergründlicher Fülle. Die Pforten seiner Schatzkammer sind weit geöffnet. Seine Hände sind allezeit gefüllt. Wir können nehmen, was wir brauchen. Wir können selbst auswählen. Wir dürfen nicht nur, nein, wir sollen sogar um alles bitten, auch um das ganz Alltägliche, Brot und Geld, Kraft und Gesundheit, aber auch um das ganz Besondere, ja, um Uebermenschliches und Unfassliches. Wenn wir es nur täten! Es soll nicht nur das Geistliche Gegenstand unserer Bitte sein, unser innerer Fortschritt, unser Wachstum im Glauben, die Zunahme seines Reiches. Wer nur einen Anfang macht mit dem, was ihn gerade drückt, und sein Begehren — was es auch sein mag — vor Gott bringt, wird dadurch beten lernen und wunderbare Erfahrungen im Nehmen machen. Viele ermatten unter der Sorge um das tägliche Leben, werden überwältigt von ihrer Hilflosigkeit und kommen über all den Nöten nicht zum Gebet. Gerade diese tägliche zermürbende Not aber sollten wir vor Gott bringen.

In Zeiten wie den jetzigen ist das besonders wichtig. Die Not unserer Tage spottet aller menschlichen Weisheit. Die Not der Kulturvölker überschreitet alle Grenzen. Der arme indische Reispflanzer, die bettelarmen Kulis auf den Kaffeeplantagen und Teeplantagen haben vor den gut ausgebildeten Arbeitern des Westens den einen Vorzug, daß sie wenigstens Arbeit haben. Wie tief sind wir gesunken! Auf unseren Gassen liegen die Erschlagenen unseres Volkes. Tag für Tag fließt Blut in den Straßen unserer Großstädte. Die Wut der Parteien, der Haß der politischen Richtungen hat einen Siedegrad erreicht, der eine furchtbare Explosion befürchten läßt. Wer schafft Hilfe? Wir spüren es, wie arm wir geworden sind, guten Rat zu geben und mit nützlicher Tat zu helfen.

Darum rogate! Bittet! Ein Heer von Vetern ist unüberwindlich. Diktate und Verträge, die uns darniederhalten, können nicht wir, wohl aber der lebendige Gott wie einen mühen Felsen zerreißen. Nur ein Funken aus seiner himmlischen Weisheit — und alle Not, die uns umgibt, wäre überwunden. Aber wir sind zaghaft im Nehmen und lässig im Beten. Das Gelächter der Gottlosen schlingert gar manchen ein. Statt daß wir beten, klagen wir. Statt daß wir stehen, scheitern wir und verlieren dadurch mehr und mehr Kraft, anstatt daß wir sie aus Gottes Händen erbeten und empfangen.

Was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott sehr wohl möglich. Es ist Gott ein Geringes, uns mit seinen Gaben zu überschütten. Darum sollten die Reichen der Väter sich zusammenschließen und durch einmütiges und anhaltendes Gebet sich an Gottes väterliche Allmacht wenden. Dann würde Freude über Freude, vollkommene Freude in unsere Herzen einziehen. Simon.

Was vorgeht.

„Heute müssen es uns die Leser wirklich vergehen, wenn wir etwas ganz Dummes sagen. Die Anregung dazu gibt uns das Gutachten, das jetzt die vor mehreren Monaten gebildete „Gutachterkommission zur Arbeitslosenfrage“ herausgebracht hat. Diese Kommission steht unter der Leitung des früheren Arbeitsministers Dr. Brauns. Dr. Brauns gilt als einer der klügsten und tüchtigsten Volkswirtschaftler. Zu seinen Mitarbeitern und Mitberatern für die ernste und wichtige Aufgabe, die ihm gestellt war, sind doch sicher auch nur die erstklassigsten Sachkenner ausgewählt worden. Nun hat diese Kommission in langer Arbeit das schwere Problem der Arbeitslosenfrage durchberaten und unterbreitet jetzt der Öffentlichkeit ein Gutachten, das der Entwicklung unserer heutigen Zustände nachgegangen ist und das nun auch die Wege darlegt, welche die Kommission zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit und zur Besserung unserer Wirtschaftsverhältnisse für gangbar hält.

Wenn nun an einem solchen Problem sich die besten und auserwähltesten Köpfe versuchten, dann hätte das Volk doch annehmen können, es käme ein Resultat zustande, das eine ziemlich vollkommene Lösung der Frage bedeuten würde. Weil wir nun nach Kenntnisnahme des Gutachtens eine schwere Enttäuschung empfanden und den Eindruck hatten, daß die Sache auch heute von uns nicht mit Stillschweigen übergangen werden könne, leiteten wir unsere Betrachtung mit jenem Satz ein, da wir befürchten müssen, daß die Leute „vom Fach“, also vom Fach der Volkswirtschaft oder von der wissenschaftlichen Nationalökonomie, unsere Gedanken zur Sache tatsächlich als dumm oder harmlos bezeichnen.

Nachdem im zweiten Teil des Gutachtens auf die verschiedenen Ursachen der deutschen Wirtschaftskrisen hingewiesen ist und auf die mancherlei Versuche, dieser Krisen Herr zu werden, aber dann, nach den Worten des Gutachtens, doch die Erstarrung der Wirtschaft eingetreten ist, kommt die Kommission zu dem Ergebnis, daß der Privatwirtschaft dadurch zu Hilfe gekommen werden müsse, daß durch eine Kapitalwerbung auf Grund öffentlicher Kredite neue Arbeitsgelegenheit geschaffen wird. Das natürliche Betätigungsfeld würden dabei solche Aufgaben sein, die sich für eine zentrale Planung eignen, dauernden volkswirtschaftlichen Wert besitzen und durch ihren Ertrag das aufgewandte Kapital lohnen.

Soweit klingt das sehr richtig und vernünftig. Man wird immer in erster Linie solche Arbeitsgebiete suchen, bei denen sich die Anlage von Kapital lohnt, weil ja an sich auch schon für alles Sparkapital, auch für das des kleinen Sparer, Anlagemöglichkeit geschaffen werden muß. Wir wollen freilich hier nicht fragen, ob sich das für Museen, Theater, sonstige öffentliche Bauten, Bahnhöfe, Dome, Krankenhäuser, Paläste, Lufsanlagen und dergleichen aufgewandte Kapital auch immer lohnt. Wenn aber dann die Kommission zu der Ansicht kommt, daß, da in Deutschland die Aufnahme von Kredit z. Bt. in ausreichendem Maße nicht möglich sei, müsse Auslandskapital zu erst traglichem Zinsfuß herangezogen werden, dann erregt diese weisheitsvolle Ansicht und Aussicht ein Gefühl in uns, wie wir es diese Tage wieder hatten, als wir die Nachricht von der Hinrichtung des Mörders Tegner lasen.

Als nach der Inflation und nach der Abschaffung der Rentenmark und der Wiedereinführung der Goldwährung die Jagd nach Auslandsanleihen einsetzte, haben sich hier in unserem kleinen Blatt „Aufwärts“ gleich warnende Stimmen erhoben, die damals schon die Entwicklung der Dinge voraus sagten, wie sie nun jetzt tatsächlich eingetreten ist. Fremdes Kapital hat sich auf die deutschen Sachwerte gestürzt, schöpft den ersten Gewinn ab, fordert Wucherzinsen, lähmt die Produktion, entstiehlt die Volkswirtschaft durch erzwungenen Mißgangan, bringt die Menschen zur Verzweiflung, erschüttert die Staatsordnung, fördert Umsturz und Bolschewismus. Und wenn nun diese, mit den klügsten Männern besetzte, „Gutachterkommission zur Arbeitslosenfrage“ nach allen den vorher gemachten Erfahrungen keinen anderen Rat zu geben weiß als den, Auslandskapital zur Ankurbelung der deutschen Wirtschaft heranzuziehen, dann kommt es uns so vor, als zeige sich hier eine Grenze menschlicher Klugheit und menschlichen Könnens, die Menschen mit gewöhnlichem Untertanenverstand vielleicht nicht vermuten. Da aber nun jetzt die hohe Kommission dieses Gutachten herausgebracht hat, das, soweit wir sehen, alle nützlichen Enttäuschungen hervorruft, so nehmen wir gerade diese Gelegenheit wahr, um einmal eine Frage zu beantworten, die in den letzten Jahren und besonders auch in den letzten

Wochen häufiger an uns gerichtet worden ist. Die Frage lautet meistens ungefähr so, wie ich mir denn eine Regelung unserer volkswirtschaftlichen Verhältnisse denke, bei der solche Katastrophen, wie wir sie oft erlebt haben, verhindert und ein Zustand größerer sozialer Gerechtigkeit herbeigeführt werden könnte.

Je ernster ich über dieses Problem nachdachte und die Vorgänge in der praktischen Wirklichkeit beobachtete, desto überzeugter wurde ich davon, daß die ganze Wirtschaft durch irgendwelche Einflüsse, gewollt oder ungewollt, viel komplizierter gemacht wird, als sie es in Wirklichkeit ist oder zu sein braucht. Wieviel Sterbliche gibt es, die den Ball von finanzpolitischen Vorgängen zu durchdringen vermögen, die mit dem Geschäftsverkehr einer internationalen Bank zusammenhängen? Weil ich mich auch zu denen zähle, die das nicht können, komme ich vielleicht auch nur immer wieder auf den dummen Gedanken, diese Dinge seien viel einfacher, als sie von den „Fachleuten“ gemacht werden. Und damit kommen wir auf das Gebiet, dem die bisherige lange Einleitung gilt, die deutsche Geldfrage.

Das ganze deutsche Wirtschafts- und Verkehrsleben muß, soweit es sich um den Inlandsverkehr handelt, mit dem deutschen Umlaufgeld geregelt werden. Wenn immer davon geredet wird, daß die Summe des deutschen Umlaufgeldes 6 bis 7 Milliarden beträgt, so entspricht das der Summe, die nach dem heutigen Preisstand der Waren die deutschen Familien in einem Monat umsetzen müssen, um sich ihre Existenzmittel damit zu erstehen. Nehmen wir an, es sind unter den 60 Millionen deutscher Staatsbürger 30 Millionen Erwerbstätige, denen dann von den 6 Milliarden Umlaufgeld je 200 Mark für den Monat zur Verfügung ständen. Diese 200 Mark würden in jedem Monat durch den Einkauf von Waren direkt in Umlauf gesetzt oder von den Sparkassen zum Teil der Sparkasse und damit auch dem Wirtschaftsleben wieder zugeführt werden. Damit dürfte ein Kreislauf des Geldes bestimmt sein, der an sich schon keinen Mangel an Zahlungsmitteln zu Arbeitslöhnen und zum Einkauf von Rohstoffen für die Produktion aufkommen zu lassen brauchte. Wenn der Staat nur kontrollieren und dafür sorgen würde, daß das Geld auch wirklich umläufe, nirgends angehäuft oder vernichtet und besonders nicht über die Landesgrenze hinweg ins Ausland geschoben oder gelockt werden könnte, dann müßte die Sache gehen. Das läuft freilich auf nichts anderes hinaus als auf die deutsche Arbeitsmark, die nur in Deutschland als Zahlungsmittel gilt, mit der aber auch dann alle deutsche Arbeit und jedes deutsche Produkt so abgegolten werden könnte, daß sich die Herstellung jeder volkswirtschaftlich notwendigen und nützlichen und zuletzt auch jeder angenehmen Ware lohnt. Da dem Sparsamen und Fleißigen aber immer die Möglichkeit bleiben muß, seinen Lebens- oder Vermögensstand zu verbessern, auch eine Institution da sein muß, die die gesparten Gelder zu größeren Unternehmungen zur Verfügung stellen kann, so ist es klar, daß das mit deutschem Gelde ebenso gut möglich ist als mit der von der internationalen Börse beherrschten sogenannten Goldwährung. Deutschland will und kann und braucht deshalb aber auch vom Warenverkehr mit dem Ausland nicht ausgeschlossen zu sein. Die Länder, deren Rohstoffe und sonstigen Ausfuhrgegenstände wir brauchen und gerne haben, haben das gleiche Interesse an deutschen Gütern und es dürfte doch für deutsche Kaufleute und Bankiers kein zu großes Kunststück sein, einen Modus zu finden, unter dem dieser Verkehr mit Hilfe des mächtigen und gesunden Staates durchgeführt werden könnte. Jeder, der mit dem Ausland Handelsverkehr treibt oder ins Ausland reisen will, tauscht sich bei den deutschen Kassen ausländische Devisen oder Gold ein. Auf alle Fälle müßte der ganze Geldverkehr in der Hand des Staates liegen und wir könnten uns denken, daß solche Maßnahmen gerade auch einen Handel mit dem Ausland aufblühen lassen könnten, wie es bisher noch nie dagewesen ist. Das wissen aber die Wirtschaftler und die Geldleute des modernen Auslandes auch. Und weil es Deutschland schon einmal gelang, durch die Einführung der Rentenmark aus einer ganz verzweifelter Lage, wie sie durch die Inflation geschaffen war, herauszukommen, deshalb haben sich die „Freunde“ Deutschlands aus der Völkerbundsgemeinschaft bei Abschluß des Youngvertrages vorgegeben und bestimmt, daß Deutschland auch über seinen inländischen Geldverkehr nicht mehr selbständig verfügen kann. Der § 3 Abs. 2 des Bankgesetzes in der Fassung vom 13. März 1930, also des J.B.-Gesetzes lautet nämlich:

„Die Reichsbanknoten sind außer Reichsgoldmünzen das einzige unbeschränkte gesetzliche Zahlungsmittel in Deutschland.“

Außerdem bleibt zu beachten, daß die Währungsbestimmungen nach Anlage Va des Youngplanes international in der Art gebunden sind, daß eine Aenderung dieser Bestimmungen bis zum 31. März 1988, ja, darüber hinaus bis zur Einlösung des letzten deutschen Reparationsbonds, an die Zustimmung der Internationalen Tributbank als Treuhänderin der sogenannten Gläubigerregierungen gebunden ist.

Also sind auch solche Erörterungen, wie wir sie heute hier angestellt haben, ganz zwecklos. Das ist ja das aller schlimmste an der verzweifeltsten Lage Deutschlands, daß ihm allenthalben die Hände gebunden sind durch die ihm nach dem Unsturz aufgezwungenen Verträge. Maßnahmen und Reformen, durch die es sich aus innerwirtschaftlichen und volks- und staatspolitischen Schwierigkeiten herausheben könnte, sind ihm verweigert, weil es sich immer den feindlichen Bajonetten gegenüber sieht, wenn es etwas unternehmen könnte und wollte, das aus dem Elend und zuletzt auch wieder aus der Knechtschaft herausführen würde. Und so kommt unser geliebtes armes Vaterland immer mehr in eine Lage hinein, in der der Boden bereitet wird für bolschewistische Propaganda. Dieser Propaganda sind wir ausgeliefert, solange es der deutschen Staatsführung nicht gelingt, deutscher Wirtschaft die Freiheiten zu erringen, auf die ein Staatswesen wie das deutsche Anspruch erheben muß, wenn es von den hundert Millionen Menschen, die seine Sprache sprechen, als ihr Vaterland angesehen werden will. So, wie die Dinge jetzt liegen, haben alle diese Betrachtungen schließlich nur den Zweck, zu zeigen, wie es sein könnte,

wenn dies und das, und wenn das Versäiler Diktat nicht wäre. Wieviel Ueberlegung und Kraft wird angewandt, wie es sicher auch jetzt wieder bei der „Gutachterkommission für die Arbeitslosenfrage“ der Fall gewesen ist und das Resultat aller Arbeit ist die gleiche Ratlosigkeit und Hilflosigkeit wie vorher.

Man muß es als Kuriosum bezeichnen, wenn es die erste „größere“ Tat des neuen Berliner Oberbürgermeisters Dr. Sahm ist, die Berliner Elektrizitätswerke unter den Augen und der Billigung der Sozialdemokraten aus der Hand der Kommune in die Hand eines internationalen Finanzkonzerns zu überführen, während dem am 31. Mai beginnenden sozialdemokratischen Parteitag ein Antrag vorgelegt wird, sämtliche stillgelegten Privatbetriebe im Reich entschädigungslos in den Besitz des Reiches zu überführen. Da könnte man ja fast befürchten, auf dem Wege über die Sozialisierung werde allmählich aller deutscher Besitz in die Hände solcher internationaler Finanzkonzerns gelangen. Gegenüber den Schicksalswegen, die dem deutschen Volke durch die feindlichen Verträge vorgezeichnet sind, haben die Auseinandersetzungen, die zur Zeit um Butterzölle, Getreidezölle und sonstige innerpolitische Einzelheiten geführt werden, wenig Bedeutung. Wenn keine Regierung den Mut findet, die ungerechten außenpolitischen Verträge zu zerreißen, muß damit gerechnet werden, daß innerpolitische Kämpfe weiter das Volk zerreißen und das Reich in dem Maße schwächen, wie es im Wunsch der Gegner eines starken deutschen Reiches liegt.

Allgemeiner Kulturabbau.

Die Regierungen des Reiches und der Länder haben erneut große Sparverlässe herausgegeben. Vor allem sollen alle Ausgaben für kulturelle Zwecke eingespart werden. In Preußen wird eine sehr weitgehende Verschlechterung der Schulen und Universitäten eintreten. Ein allgemeiner Kulturabbau setzt ein. Das, was in den letzten zehn Jahren mühsam und mit großen Kosten aufgebaut wurde, wird wieder, um das heute so beliebte Wort zu gebrauchen, „abgebaut“. Man hat tatsächlich im Bildungswesen sehr viel aufgebaut, oft schon viel zu viel, obwohl die Leistungen der Schule und der sonstigen Unterrichtsanstalten nicht besser, sondern schlechter geworden sind. Trotz der ungeheuren Kosten, die die preussische Regierung für die Ausgestaltung der modernen Schule aufgewandt hat, ist ein eigentlicher Fortschritt nicht erzielt worden. Das Bildungsniveau ist heute allgemein geringer als vor dem Kriege, sowohl in den Volksschulen wie bei den höheren Lehranstalten und auf den Universitäten. Es gibt kaum einen Beruf, der nicht über die mangelhafte Vorbildung der Jugend klagt, über die großen Lücken, die die Schulbildung aufweist.

Wenn jetzt der große allgemeine Schulabbau kommt, wenn die wissenschaftlichen Bibliotheken, die Institute der Universitäten und Hochschulen nur noch recht bescheidene Mittel erhalten, dann ist das sicherlich sehr zu bedauern, aber damit ist noch nicht ohne weiteres eine Herabsetzung der Leistungen der einzelnen Anstalten verbunden. Es kommt immer, vor allem in der Schule, auf den Lehrer an, auf die Schul- und Lerndisziplin, nicht auf die Menge der vorhandenen Lehrmittel und die Anzahl der Bücher in den Bibliotheken. Was nützen die größten und schönsten Büchereien, wenn sie nicht ausgiebig benutzt werden? Mit dem großen Aufbau des preussischen Schulwesens ist es also nicht allein getan. Auch die Anzahl der Lehrer bürgt nicht für ein gutes Schulwesen. Wenige, aber gute Lehrer, die mit Lust und Liebe ihren Beruf ausüben, erzielen bessere Ergebnisse als die große

Masse der Lehrer und Lehrerinnen, die nur den Lehrberuf ergriffen haben, um sich eine gute Stellung zu schaffen, in der man im wesentlichen nur wenige Stunden am Tage zu arbeiten hat, im übrigen aber ein sehr hohes und sicheres Einkommen hat.

Man wird daher den jetzt einsetzenden allgemeinen Schulabbau nicht ohne weiteres abzulehnen brauchen, auch wenn natürlich Gefahren dadurch entstehen können. Wir haben heute fast eine halbe Million arbeitsloser Akademiker, die mit ihrer Hochschulbildung nichts anfangen können. Ueber sie irgendeine Beschäftigung aus, dann doch meist nur eine solche, zu der eine akademische Bildung keineswegs notwendig ist. Jede kleine Stadt muß heute ihr Gymnasium haben, meist auch noch eine Aufbauschule, die ebenfalls die Reife für die Universität vermittelt. Gleichzeitig befindet sich aber an dem Ort auch noch ein Mädchenstern, das ebenfalls für die Universität vorbereitet. Kein Wunder, wenn die deutschen Hochschulen heute mehr als doppelt so stark wie vor dem Kriege besucht werden, und wenn die Zahl der Studenten von Tag zu Tag größer wird, ohne daß sich irgend eine Möglichkeit bietet, in einem akademischen Beruf unterzukommen. Das Reich und Preußen haben jetzt eine allgemeine Anstellungssperre verfügt, die sich sowohl auf Beamte wie auf Angestellte bezieht. Allein für zehn Jahre sind fertig ausgebildete hervorragende Juristen zur Verfügung der Staatsregierung, so daß alles, was heute Rechtswissenschaft studiert, wohl überhaupt keine Aussicht hat, in absehbarer Zeit irgendeine Anstellung zu finden. Aber trotzdem hält der Andrang zu den Hochschulen an! Daran trägt natürlich das heutige Schulsystem einen großen Teil der Schuld. Die höhere Schule hat vollständig ihren Zweck verkannt. Das Gymnasium bereitet heute nicht mehr wie früher lediglich zum Besuch der Universität vor, sondern die jungen Leute mit dem Reifezeugnis sind froh, wenn sie eine Lehrerstelle als Anstreicher oder Maurer finden, wie eben erst

eine große rheinische Zeitung ein Inserat verbreitete, in dem ein Anstreicherlehrling mit Abiturium gesucht wurde, der neben seiner Tätigkeit als Anstreicherlehrling auch noch in der Lage ist, die gesamte Buchführung und Korrespondenz des Meisters zu führen. Warum hat dieser tüchtige Meister nicht einen Juristen mit abgeschlossener juristischer Bildung, also einen Gerichtsassessor mit dem Dr. jur. gesucht, damit dieser ihn neben seiner Arbeit als Anstreicherlehrling auch noch vor den Gerichten vertreten kann und die Steuererklärungen des Meisters und den Streit mit den zahlreichen Steuerbehörden erledigt. Wahrscheinlich hätte er auch einen stellungslosen Assessor bekommen, der vielleicht froh gewesen wäre, auf diese Weise ein Handwerk zu lernen, das vielleicht noch einmal etwas einbringen könnte.

Man wird der neuen großen Sparmaßnahme der Regierungen keine Träne nachweinen können, wenn gleichzeitig damit eine Erhöhung der Leistungen der Schule verbunden wäre, die auch ohne großen Geldaufwand durchführbar erscheint. Auch in der Vorkriegszeit kamen die Unterrichtsanstalten mit verhältnismäßig bescheidenen Geldmitteln durch und leisteten doch Hervorragendes. Wenn jetzt die Zahl der Schüler in den einzelnen Klassen erhöht und die Stundenzahl der Lehrer heraufgesetzt wird, dann bedeutet das noch lange nicht, daß nun auch eine noch weitere Verschlechterung des Wirkungsgrades der Schule eintritt. Bessere Lehrerauswahl und schärfere Lehr- und Lerndisziplin würde alles ausgleichen, würde wahrscheinlich noch bessere Ergebnisse erzielen, als das bisher trotz schwacher Klassen und zahlreicher Lehrer der Fall war. Der Schulapparat ist durchweg überseht, überzählig und viel zu teuer.

Hitler als Zeuge vernommen.

Im Prozeß wegen der Zwischenfälle im Tanzpalast „Eden“.

— Berlin, 9. Mai.

Das Schwurgericht III in Berlin-Moabit hatte einen seiner großen Tage. Zur Verhandlung stand die an und für sich nicht sehr bedeutungsvolle Klage gegen den nationalsozialistischen Hausdiener Stief, den Kaufmann Verlich, den Maurer Diebicher und den Mechaniker Wesemann, die beschuldigt werden, den Leberfall auf die kommunistischen Sportsleute im Tanzpalast Eden verübt zu haben, wobei drei Angehörige der KPD durch Schüsse verletzt wurden.

Nachdem das Verfahren schon mehrfach eine Unterbrechung erlitten hatte, nahm es jetzt eine politische Wendung. Auf Antrag der Verteidigung wurde nämlich der nationalsozialistische Parteiführer Adolf Hitler auf Antrag des Nebenklägers Polizeihauptmann a. D. Stennes geladen.

Auf die Nachricht von der Vernehmung Hitlers und des Hauptmanns a. D. Stennes hin hatte sich schon in den frühen Morgenstunden eine große Menschenmenge vor dem Gerichtsgebäude eingefunden, auch waren starke Polizeieinheiten zur Stelle. Als Hitler den Verhandlungsraum betrat, sprangen die drei Angeklagten von ihren Plätzen mit dem Ruf „Heil“ auf. Hitler erwiderte den Gruß, der Vorstehende erteilte den Angeklagten eine scharfe Miße.

Hitlers Vernehmung sollte Klarheit darüber bringen, ob das von ihm für die NSDAP erlassene Waffenverbot ernst gemeint gewesen ist und ob in der SA sogenannte Volkstribunale bestanden haben. Hitler erklärte dazu, die SA kenne keine Volkstribunale. Wenn solche Volkstribunale irgendwo gebildet worden wären, so würde das zum Ausschluß der dafür Verantwortlichen geführt haben.

„Die SA.“ — so fuhr Hitler fort — soll die Partei führen und sie gegen Angriffe schützen. Ich halte es für ausgeschlossen, daß ein Sturm von 200 Mann ein Volkstribunal bilden könnte. Es ist ja

Heimathilfe.

IV.

Wir werden immer wieder gefragt: Wie lange steht denn ein Haus aus ungebranntem Lehm? Darauf pflegen wir zu antworten: 1 bis 4000 Jahre, je nach dem, der darin wohnt und sein Lehmhaus zu pflegen weiß. Wir haben uns einmal aus Oberägypten einen Stein aus ungebranntem Lehm kommen lassen, der in einem Tempel vermauert war. Sein Alter mochte 3000 bis 4000 Jahre betragen. Er war so hart und fest, daß man ihn nur mit einem Hammer zerbrechen konnte. Aber während aus dem Bericht über die Gräber der Ägypter in Ägypten hervorgeht, daß sie die Stoppeln der Kornfelder sammeln mußten, um sie bei der Herstellung der Lehmziegel zu verwenden, suchten wir in jenem aus Oberägypten stammenden Lehmstein vergebens nach Spuren von Stroh oder Häcksel.

Ich erzählte das einem Chemiker. Der sagte mir, daß in einem Lehmstein, der 3—4000 Jahre alt sei, die ursprünglich darin enthaltenen Strohreste bereits vergangen seien. Das habe in chemischen Vorgängen seinen Grund. Während nämlich der ungebrannte Lehm Kieselsäure enthält, enthält das Stroh Milchsäure. Mischt sich die Kieselsäure mit der Milchsäure. Diese Verbindung schafft eine Härtung des Lehms, und diese Härtung ist naturgemäß bedeutend für die Lebensdauer eines Lehmhauses. — Darum mischen auch wir Feuertöpfe aus Glas, Glasfenster, Feuertöpfe oder Stroh in den Lehm, um dadurch eine Härtung zu erzielen. Gleichzeitig wirken diese Feuertöpfe als Kanäle, durch die die Feuchtigkeit aus dem Lehm abzieht und durch die später, wenn der Lehm getrocknet ist, die Luft Zutritt bekommt, so daß die Lehmmauer mit Hilfe dieser kleinen Kanäle gleichsam beständig aus- und einatmen kann. — Die Härte der Lehmmauer wird unter der Mitwirkung des

oben beschriebenen chemischen Vorgangs so stark, daß man Lehmwände, die nicht gerade dem Schlagregen ausgesetzt sind, gänzlich unverputzt stehen lassen kann, und ein Nagel, der in solch eine trockene Lehmwand geschlagen wird, haftet sicherer als der Nagel, den man nach oft mühsamem Suchen in die Kalkfuge einer Backsteinmauer schlägt.

In der Regel aber wird man das Lehmhaus mit einem guten Verputz umkleiden. Gerade das bei uns angewandte Verfahren der ungeformten Lehmballen ermöglicht einen Verputz, der so sicher auf der Lehmwand sitzt, wie bei keiner sonstigen Lehmbaumweise. Denn der feuchte Verputz legt sich in die vielen kleinen und großen Löcher hinein, die sich zwischen Lehmballen und Lehmballen befinden, und kann, sowie er abgehärtet ist, nicht wieder aus den Löchern heraus. Auch haftet er außerdem noch an den Schlacken- oder Backsteinbrocken, die wir zwischen die einzelnen Lehmballen legen. Nur kommt es darauf an, diesen Verputz mit wirklich fachmännischer Sorgsamkeit durchzuführen. Geschieht das nicht, dann kann es vorkommen, daß er schon im ersten Winter abblättert oder daß er an undichten Stellen das Wasser durchläßt und so die Lehmmauer gefährdet. Schuld trägt aber niemals der Lehm, sondern die Untreue und Unvorsichtigkeit des Menschen.

Eine andere Frage, die an uns gerichtet wird, lautet: „Ist denn solch ein Lehmhaus auch trocken und gesund?“ Darauf ist folgendes zu sagen: Die Berliner Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bau- und Wohnungswesen entsandte zwei Ingenieure, um unsere Lehmhäuser in Bezug auf ihre Wärme zu untersuchen. Die Ingenieure brachten ihre Apparate an der Außen- und Innenseite der Lehmmauer an, und eine im Innern des Hauses angebrachte Maschine schrieb selbsttätig die Ergebnisse auf einen beweglichen Papierstreifen. Auf solche Weise wurde in sechsstündiger Forschung festgestellt, daß eine verputzte Lehmmauer von 40 Zentimeter Stärke gegenüber einer ebenfalls verputzten Backsteinmauer von gleicher Stärke noch um etwa ein Zehntel günstiger da-

steht. Wurde aber eine verputzte Lehmmauer mit einer ebenso dicken unverputzten Backsteinmauer verglichen, so stellte sich heraus, daß eine unverputzte Backsteinmauer gegenüber einer verputzten Lehmmauer sehr viel ungünstiger dasteht. Mehrere unserer Siedler, die vorher in einem Hause mit dünnen Backsteinwänden wohnten, haben festgestellt, daß sie in ihrem neuen Lehmhaus nur halb so viel Kohlen brauchen als in ihrer früheren Backsteinwohnung. Noch größer als die Ersparnis an Kohlen ist aber naturgemäß der Gewinn an Gesundheit und Lebensfreude. Nirgends nisten sich allerlei Erkältungs- und Infektionskrankheiten leichter fest als in einer feuchten Wohnung, während man in einer trockenen Lehmstube immer ein Gefühl gesunden Wohlbefindens hat.

Das kann man schon an den kleinen Ferkeln beobachten. Nirgends leiden sie so leicht und dauernd an einem häßlichen kurzen, trockenen Husten als in den Ställen, die aus Zement oder Beton hergerichtet werden. Man spricht sogar von einem Zementhusten der Schweine, den sie niemals wieder loswerden. Dagegen gedeihen Schweine und Ziegen nirgends besser, als wenn man ihnen einen Stall aus dem warmen, trockenen Lehm verschafft.

Aber gibt es denn überall Lehm? Das ist eine weitere Frage, die man uns stellt. — Die außerordentlich weite Verbreitung des Lehms kann jeder, der seine Augen aufmacht, zu einem guten Teil selbst beobachten. Wo irgendwo im Vaterlande alte Fachwerkhäuser angetroffen werden, da kann man nahezu mit Sicherheit darauf schließen, daß sich in erreichbarer Nähe Lehm befindet. Denn die quadratischen Fächer dieser Bauten waren in alter Zeit der Regel nach mit einem Holzblechwerk besetzt, das von außen und innen mit Lehm verschmiert und mit Kalk überzogen wurde. Jetzt ist dieses Lehmblechwerk meist einer Füllung von gebrannten Ziegeln gewichen, was sich naturgemäß, im Gegensatz zu den starken, massiven Lehm-mauern, bei diesen dünnen Wänden aus Lehm und gestricheltem Holzwerk im Laufe der Jahrhunderte allerlei Her-

heute so, daß sie Spiegel befinden irgendwo ein se versuchen könnte

halte ich für falsch daß ein Versuch sitzen, Blut los wäre. Ich vor die Maschine

Soweit es ich habe ich alles an anfern und pral überall, wo Be wurde, durchge E-M-Leute ent

Sollte ich Organisationen fort der Behörde

D

Gege

Der französische Freunde am 12. wollen, beantworteten außenpolitische fragen war auch erwähnt worden eine Verlegung trags erblickten, der einmal Br meinte, der Anstalt der Mille

Briand redet daß er auf sein Tardieu sowie a gen für seine habe dazu beigesei als früher,

Leider blie wie es kommt, d für Rüstungen d Auf das ist

gehend, sah Br nötig, daß dies rafter hat und sich in einer s bieten kann.

Trotzdem f „Gefühlen der lands in Fran übrigen will d überbracht worde in Telegrammen Deutschlands un gen und den V land und Dester verhöhen zu hab Völkerverbund ge Deckerreich sei mung des Völke er nichts.“

Der große Tag i

— Paris, 8.

Briand mit folg den Vorwurf gen ichen Verhandlung heit hätten jedo handlungen stat

stellungsarbeiten

Wer z. B. die findet in den Dö die Spuren diese her Teil unferer gemütvollste Schi

„Aun darf man ten Fachwerkbau mehr muß man r in vielen Gegend machen, die aus nach ändern, dem aufgerichtet wurd

schon ebenfalls i man an der Loh Thüringen bis h namentlich im O

München, das es in alter Zeit der Jar nahezu Berlin, wo man J. B. in der Geg Sandoberfläche v bis 5 Metern St

So könnte z. ihrer Heimatlofer sich entschloße, d in Erbpacht zu de Prämie mittels Postkarte zu lese die sich von Echa Niedecken von C die meisten Städ machen.

verbreitete, in
gefuht wurde,
herlehtung auch
uchführung und
n. Warum hat
Juristen mit
einen Gerichts-
damit dieser
herlehtung auch
kann und die
Streit mit den
herlehtung hätte
ommen, der viel
e ein Handwerk
was einbringen

heute so, daß sich in jeder unserer Organisationen ein
Epistel befindet. Natürlich wäre es denkbar, daß
irgendwo ein schwerbezahltes Subjekt in der Partei
versuchen könnte, Leute um sich zu sammeln.
Die Weimarer Verfassung
hätte ich für falsch und auch für schlecht. Aber ich weiß,
daß ein Versuch, diese Verfassung gewalttätig zu
särgen, Blut kosten würde und wahrscheinlich nutz-
los wäre. Ich schide meine Anhänger deshalb nicht
vor die Maschinengeheire.
Soweit es im Vermögen eines Parteiführers steht,
habe ich alles angeordnet, um unsere Legalität zu ver-
antern und praktisch tätig werden zu lassen. Ich habe
überall, wo Bewaffnung der S.-A.-Leute festgestellt
wurde, durchgegriffen und nötigenfalls Führer und
S.-A.-Leute entlassen.
Sollte ich irgendwo feststellen, daß eine unserer
Organisationen Waffen besitzt, so würde ich diese so-
fort der Behörde zur Verfügung stellen.

kommen.
im Tanzpalaß

in, 9. Mai.
-Moabit hatte
lung stand die
le Klage gegen
Stief, den
scher und den
werden, den
Sportsleute im
bei drei An-
st wurden.

erfah eine Au-
eine politische
wurde näm-
führer Adolf
Polizeihaupt

hmung Hitlers
hin hatte sich
ne große Men-
gefundene, auch
lle. Als Hitler
die drei An-
Auf „Sei“
Vorsitzende er-

darüber brin-
erlassene Waf-
ob in der S.-A.
haben. Hitler
offkommandos.
gebildet wor-
uß der dafür

et — soll die
schließen. Ich
um von 200
te. Es ist in

auer mit einer
er verglichen, so
Bachsteinmauer
vor viel ungenü-
vorher in einem
ten, haben fest-
nur halb so viel
steinwohnung.
t aber naturge-
ensfrische. Nir-
ntestungen
hten Wohnung
ube immer ein

erkeln beobach-
ternd an einem
den Ställen, die
n. Man spricht
ne, den sie nie-
Schweine und
einen Stall
stift.
ist eine weitere
rdentlich weite
ne Augen auf-
en. Wo irgend-
ngetroffen wer-
arauf schließen,
det. Denn die
n in alter Zeit
zu besetzt, das von
und mit Ralk
schwerk meist
schließen, wo-
massiven Lehm-
hin und gefloch-
te allerlei Ger-

Ich muß aber betonen, daß ich zu einer solchen
Einstellung nur aus einer rein realen nüchternen Er-
kenntnis gekommen bin, Deutschland steht heute unter
einem System, einer Geistesverfassung, die umgewan-
delt werden muß, nicht mit Handgranaten und Pisto-
len, sondern durch die geistige Eroberung der Mas-
sen. Das ist eine Aufgabe der NSDAP. Aufgabe der
S.-A. ist die propagandistische Erfassung der Zu-
gend, ihre Zusammenhaltung, und für diese S.-A.
verlange ich die Zuhilfenahme der Rotwehr.“
Zum Schluß machte Adolf Hitler noch Mittei-
lungen über seine
Unterredung mit Reichskanzler Dr. Brüning.
Vermittelt worden sei diese Unterredung von Haupt-
mann Göring. Was den Inhalt betreffe, habe der
Reichskanzler ihm, Hitler, weder eine Beteiligung an
der Regierung angeboten, noch habe er Konzeptionen
hinsichtlich der S.-A. gefordert. Eine Auslösung der
S.-A. wäre mit der Aufgabe der Partei gleichbedeu-
tend und daher einem Selbstmord gleich zu erachten.

Der „Staat des Friedens“.

Briand vor der Kammer.

Gegen den Zollvertrag.

Der französische Außenminister Briand, den seine
Freunde am 13. Mai zum Staatspräsidenten machen
wollen, beantwortete in der Kammer verschiedene
außenpolitische Interpellationen. In fast allen An-
fragen war auch der österreichisch-deutsche Zollvertrag
erwähnt worden; der Abg. Scarpiotti wollte darin z. B.
eine Verletzung des Artikels 80 des Versailler Ver-
trags erblicken, während Franklin-Drouillon, der wie-
der einmal Briand den schärfsten Kampf ansetzte,
meinte, der Anschluß sei eine Folge der „Schlichter-
heit“ der Alliierten.

Briand rechtfertigte seine Politik zunächst damit,
daß er auf seine Zusammenarbeit mit Poincaré und
Lardieu sowie auf die vielen Parlementsentscheidun-
gen für seine Außenpolitik verwies. Diese Politik
habe dazu beigetragen, daß es heute viel schwieriger
sei als früher, einen Krieg zu beginnen.

Leider blieb Briand hier die Antwort schuldig,
wie es kommt, daß Frankreich trotzdem 1931 mehr Geld
für Rüstungen ausgibt als 1913.

Auf das österreichisch-deutsche Zollprotokoll ein-
gehend, sah Briand sich zu dem Eingeständnis ge-
nötigt, daß dieser Vertrag einen wirtschaftlichen Cha-
rakter hat und daß Frankreich „gewissen Völkern“, die
sich in einer schwierigen Lage befinden, nicht genug
bieten kann.

Trotzdem sprach dann auch Briand wieder von
„Gefühlen der Bitterkeit“, die das Vorgehen Deutsch-
lands in Frankreich hervorgerufen haben soll. Im
übrigen will das französische Außenmini- stium nicht
überlassen worden sein. Bereits am 20. März habe es
in Telegrammen festgestellt, daß das Unternehmen
Deutschlands und Österreichs „den Friedens-Verträgen
und den Abmachungen zuwiderlaufe.“ Deutsch-
land und Österreich bestritten nun, gegen die Verträge
verstoßen zu haben, doch müßten derartige Fragen vom
Völkerbund geprüft werden. „Die Unabhängigkeit
Österreichs sei unveräußerlich, außer mit der Zustim-
mung des Völkerbunds.“ In dieser Hinsicht fürchte
er nichts.“

Der große Tag in der Pariser Kammer.

Schlußrede Briands.

— Paris, 8. Mai. Seine große Kammerrede schloß
Briand mit folgenden Ausführungen: Man habe ihm
den Vorwurf gemacht, daß er von den deutsch-österreichi-
schen Verhandlungen nichts gewußt habe. In Wirklich-
keit hätten jedoch überhaupt keine regelrechten Ver-
handlungen stattgefunden. Die Zollunion sei vielmehr

stellungsarbeiten notwendig machten, die sich mit Back-
steinen schneller ausführen ließen.

Wer z. B. die Reise von Berlin nach Westfalen macht,
findet in den Dörfern rechts und links vom Wege überall
die Spuren dieser alten Lehmbauten. Aber auch ein gro-
ßer Teil unserer alten Städte verdankt seine eigentümlich
gemütvollte Schönheit diesem alten Lehmfachwerkbau,
z. B. Kassel und Celle.

Nun darf man aber nicht etwa schließen: Wo es keine al-
ten Fachwerkbauten gibt, gibt es auch keinen Lehm. Viel-
mehr muß man nur überall die Leute fragen. Sie werden
in vielen Gegenden Deutschlands auf Bauten aufmerksam
machen, die aus gestampftem Lehm hergestellt sind oder
nach andern, dem Lehmstampfbau verwandten Verfahren
aufgerichtet wurden. Solche massiven, sehr starken, viel-
fach ebenfalls Jahrhunderte alten Lehmbauten findet
man an der Lahn, im Bergischen Lande, im Harz und in
Thüringen bis hin zu den Tälern des Riesengebirges und
namentlich im Osten Deutschlands.

München, das keine alten Lehmbauten aufweist, weil
es in alter Zeit sehr reich an Wäldern war, besitzt östlich
der Isar nahezu unbegrenzte Lehmfelder. Ähnlich liegt es
bei vielen deutschen Städten und Großstädten. Selbst
Berlin, wo man zunächst nichts als Sand vermutet, hat
z. B. in der Gegend südlich von Oranienburg unter einer
Sandoberfläche von 1 bis 1½ Metern Lehmbänke von 4
bis 5 Metern Stärke.

So könnte z. B. die Stadt Bielefeld einen großen Teil
ihrer Heimatlosen und Arbeitslosen befriedigen, wenn sie
sich entschloße, die weiten unbebauten Flächen der Senne
in Erbpacht zu vergeben und jedem Siedler als ergänzende
Prämie mittels städtischen Fuhrwerks Lehm an die
Baustelle zu liefern und zwar aus der großen Lehmader,
die sich von Eckardtsheim über Friedrichsdorf bis zu den
Siegeleien von Gütersloh hinzieht. Ähnlich könnten es
die meisten Städte und Landgemeinden des Vaterlandes
machen.

nach alten Akten aus dem Jahre 1928 abgeschlossen wor-
den. Wenn Henderson auf den Völkerbund als den Ort
hingewiesen habe, wo die Sache besprochen werden
könne, so dürfe man dies wohl als eine freundschaftliche
Haltung Englands Frankreich gegenüber in dieser Frage
ansetzen. Auch für Venedig sei der Schlag recht hart ge-
wesen. Trotzdem hätten ihn seine Gegner nicht ange-
griffen, sondern sich alle um ihn geschart. Frankreich
habe sich im übrigen nicht lediglich erregt, sondern habe
auch einen Aufbauplan aufgestellt, der den wirtschaft-
lichen Schwierigkeiten in Osteuropa begegnen werde und
dessen moralische Wirkungen schon jetzt zu spüren seien.
In Genf werde Deutschland seine Akten verteidigen und
Frankreich die seinigen. Verstehe man sich nicht, so werde
der internationale Schiedsgerichtshof Recht sprechen.
„Deutschland und Österreich behaupten, das Recht für
einen derartigen Plan zu besitzen. Ich antworte: nein!
Denn wenn sie diesen Gedanken hatten, so hätten sie ihn
mit den anderen Mächten besprechen müssen und insbeson-
dere mit denjenigen, die ihnen Anleihen gegeben hat.“
Briand erklärte dann, er hoffe, daß derjenige, der in
Deutschland Stresemann ererbe, von europäischen Ge-
danken inspiriert sein werde und verstehe, daß „Gewalt-
akte heute nicht mehr modern“ seien. Man werfe ihm
vor, daß er mit seinen Friedensideen gerade das Gegen-
teil erreiche und den Krieg vorbereite. Mit Männern,
die entschlossen seien, den Frieden aufrecht zu erhalten,
sei jedoch kein Krieg möglich. Deshalb brauche man nicht
die Sicherheit preiszugeben. Gerade er habe sich im
übrigen in diesem Punkte stets sehr anspruchsvoll ge-
zeigt. Chauvinistische Kreise verlangten angesichts des
„Anschlußversuches“ den Abbruch der deutsch-französi-
schen Beziehungen. Er sei nicht der Mann einer derarti-
gen Politik. Er überwache, treffe Vorkehrungen und
halte den Frieden aufrecht. Unter ungeheurem Bei-
fall der Kammer, Beifall, der sich bis in die Mittelpar-
teien erstreckte, schloß Briand mit den Worten, daß
Frankreich der Staat des Friedens sei. Es sei zu jeder
Solidarität bereit. Wenn es diese Politik weiter ver-
folge, würde es niemals in den Augen der Welt ver-
lieren

Der Eindruck der Briand-Rede in Paris.

— Paris, 8. Mai. Die große „Kandidatenrede“
Briands für die Staatspräsidentenschaft — denn so und
nicht anders wurde sie allgemein aufgefaßt — hat in Pa-
ris befriedigt, obwohl seine mit Geschicklichkeit und star-

Denn die Meinung ist irrig, als lohnte sich ein Haus
aus ungebranntem Lehm nur dann, wenn man den Lehm
unmittelbar aus der Baugrube entnehmen kann. Lohnt
sich denn ein Backsteinbau nur dann, wenn man die Back-
steine unmittelbar neben der Baustelle bachen und bren-
nen kann? Werden nicht alle gebrannten Backsteine aus
der Ferne herangefahren? Warum soll man dann nicht
auch den ungebrannten Lehm heranzufahren?

Da, wo bei unseren Lehmbauten der Lehm aus einer
Entfernung von bis zu einer Stunde herangeschafft wer-
den mußte, war es vielfach so, daß die benachbarten und
befreundeten Fuhrwerksbesitzer den Lehm umsonst oder
doch nur gegen ein geringes Entgelt an die Baustelle
brachten. Aber selbst wenn das Fuhrwerk voll bezahlt
werden mußte, betrugen die Kosten im Höchstfalle 150
Mark für 40 bis 45 Kubikmeter Lehm; und mehr als 40
bis 45 Kubikmeter Lehm sind für ein mittelgroßes Lehm-
haus nicht nötig. Wenn aber ein gleich großes Haus aus
Backsteinen hergestellt würde, so würden an Steinen,
Sand, Kalk und Fuhrlohn 750 bis 1000 Mark anzusetzen
sein, so daß, auch wenn der Lehm herangefahren wird,
allein das Material mit einer Mindestersparnis
von 600 Mark gerechnet werden kann.

Aber die Materialersparnisse sind nur der allerge-
ringste Teil. Ungleich größer sind diejenigen Ersparnisse,
die dadurch erreicht werden, daß die Familie instand
gesetzt wird, in allen ihren Gliedern vom ersten Spaten-
stich an bis zum letzten Hammer Schlag bei der Errichtung
ihrer Heimstätte selbst tätig zu sein.

Vor hundert Jahren, als die Bauern noch Hörige wa-
ren, gab es in Dünne einen Hof, der für das Gut Osten-
walde Pflichten tun mußte. Es war auf dem Hof ein
Schimmel, der bald auf dem Gutslande ackern mußte,
dessen Ertrag dem Gut Ostenwalde zufiel, bald auf dem
Bauernlande, dessen Ertrag dem Herrn des Schimmels
gehörte. Der Schimmel mußte ganz genau, auf welchem
Land er ackerte, auf dem fremden oder auf dem eige-

kem Pathos vorgetragenen Erklärungen inhaltlich
eigentlich nichts Neues brachten. Die Kammer horchte
jedoch erstaunt auf, als Briand erklärte, daß der An-
schluß im Friedensvertrag unter gewissen Voraussetzun-
gen vorgesehen, oder zumindest nicht verboten sei,
(worauf Briand die bekannte Klausel aus dem Vertrag
von St. Germain verlas, die sich auf das Entscheidungs-
recht des Völkerbunds bezieht). Ferner verdient die
Feststellung Briands Beachtung, daß auch Poincaré den
Rapallo-Vertrag hingenommen habe, ohne daß das Pre-
stige Frankreichs deswegen zusammengebrochen sei.
Man könne ihm also nicht vorwerfen, daß er das Pre-
stige schlechter gehütet habe als Poincaré. Der bis tief
in die Mitte des Hauses gehende stürmische Beifall be-
stätigte jedenfalls, daß Briand keine außergewöhnlichen
Anstrengungen zu machen brauchte, um das Vertrauen
der Kammer, gleichviel, aus welchen Motiven es auch
entspringen möge, zu gewinnen.

„Politische Interessen!“

Venedig über die Beziehungen der Tschechoslowakei
zur Kleinen Entente.

— Prag, 9. Mai. In seinem Schlußwort im Außen-
ausschuß des Senats führte Dr. Venedig u. a. aus:

Das Problem der wirtschaftlichen Zusammenarbeit
zwischen den Staaten der Kleinen Entente hat bisher
Schwierigkeiten gemacht, vor allem, weil die Struktur
der drei Staaten sehr verschieden ist. Das Problem muß
aber trotzdem gelöst werden. In Bukarest ist es uns ge-
glückt, nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich zu
einer Einigung zu kommen (?). Sollte es auch mal zu
Dissonanzen kommen (!), so werden neue Ereignisse die
Staaten doch wieder zusammenführen. Mit Deutschland
und Österreich haben wir mehr als 31 Prozent der Aus-
fuhr und der Einfuhr. Das ist ein Faktor, mit dem wir
rechnen müssen. Mit den Staaten der Kleinen Entente
haben wir jedoch eine ganze Reihe anderer Faktoren,
die nicht weniger bedeutsam sind, und zwar politische, wirt-
schaftliche, kulturelle, moralische und gefühlsmäßige. Die
Geschichte lehrt, daß letzten Endes die politischen Inter-
essen den Ausschlag geben.

Der Young-Plan hinfällig.

Im Fortgang der Beratungen der Interalliierten
Handelskammer führte der frühere deutsche Staats-
sekretär Bergmann aus, es sei zwecklos, auf der
Konferenz um die Reparationsfrage heranzugehen.
Die Internationale Handelskammer habe das Recht
und die Pflicht, zu den Reparationsfragen heute ge-
nau so Stellung zu nehmen, wie sie es 1923 in Rom
und 1929 in Amsterdam getan habe. Alle Länder
seien an der Behandlung des Reparationsproblems
interessiert.

Man müsse sich vor Augen halten, daß die inter-
nationalen wirtschaftlichen Umwälzungen in den le-
zten zwei Jahren die Voraussetzungen hinfällig gemacht
hätten, unter denen der Young-Plan einst formuliert
wurde.

Rücktritt Dr. Baades?

Voraussetzliches Ausscheiden

des Reichsgetreidekommissars.

— Berlin, 8. Mai. Wie die „Telegraphen-Union“ von
unterrichteter Seite erfährt, dürften sich die in Berlin
am Freitag im Anschluß an die Sitzung des Reichstags-
ausschusses zur Untersuchung der Roggenstützungsaktion
verbreiteten Gerüchte über einen Rücktritt des sozial-
demokratischen Reichstagsabgeordneten Dr. Fritz Baade
von seinem Posten als Reichsgetreidekommissar bewahr-
heiten.

nen. Arbeitete er auf dem Gutslande, dann nahm er sich
Zeit: Zwischen Morgenfrühstück und zweitem Frühstück
zog er den Pflug einmal herauf, einmal herunter; zwi-
schen Frühstück und Mittag wieder einmal herauf, ein-
mal herunter; zwischen Mittag und Vesperbrot wieder ein-
mal herauf, einmal herunter; und schließlich bis zum
Abendläuten zum letztenmal herauf und zum letztenmal
herunter. Aber auf dem eigenen Lande ging es vom Mor-
gen bis zum Abend auf und ab, auf und ab; da mühte er
nicht, da rechnete er nicht, da wurde er nicht müde.

So ist es auch bei Bauten ein Unterschied, ob ich auf
einem fremden Bau arbeite für einen fremden Herrn und
fremden Unternehmer oder ob ich mein eigenes Heim auf-
richte.

Durch genaue Feststellungen hat sich ergeben, daß ein
Gebäude, das in fremde Hand vergeben wird, vielfach
mehr als das Doppelte kostet gegenüber einem Hause, das
durch die eigene fröhliche, allseitige Tätigkeit des Fami-
lienvaters und seiner Familienglieder einschließlich der
freiwilligen Hilfe aus Freundschaft und Verwandtschaft
entsteht.

Man gebe nur dieser frohen, freiwilligen Arbeit Raum,
Möglichkeit und Hilfe zur Entfaltung, und man wird
noch merkwürdige Dinge erleben. Es ist viel billiger, zehn
Einfamilienhäuser auf eigenem Grund und Boden mit
Garten, Baum und Stallung durch freiwillige Hilfskräfte
zu errichten, als ein Zehnfamilienhaus zu bauen, in dem
sich ohne Garten, ohne Blumen, ohne Bäume und ohne
Haustiere in engem Raum verkümmerte Menschen zu-
sammendrängen. — Darum sei auch jetzt noch einmal auf
unser Heft „Ein alter Baumeister und was wir von ihm
gelernt haben“ hingewiesen, das vom Verein „Heimat-
hilfe“ in Dünne nebst andern Drucksachen für 1 Mark zu
haben ist. Daß aber die Familie starker, hingebender
Heimathilfe bedarf, um wieder zur Selbsthilfe zu erstar-
ken, davon soll in acht Tagen in einem abschließenden
Wort die Rede sein.

G. v. B.

Defizit auch in Preußen.

Erläuterungen des Finanzministers. — Der Youngplan hat die wirtschaftliche Kraft Deutschlands überschätzt.

— Berlin, den 8. Mai 1931.
Der Preussische Landtag begann am Freitag mit der zweiten Beratung des Haushalts der allgemeinen Finanzverwaltung. Mit der Beratung verbunden ist der Beschluß des Hauptausschusses auf Einstellung eines Grenzfonds in Höhe von zehn Millionen in den Haushalt. Ein dazu vorliegender Antrag der Deutschen Nationalen fordert Erhöhung dieses Betrages auf fünfzehn Millionen Reichsmark.

Finanzminister Dr. Höpfer-Wischhoff
schilderte die gewonnene Finanzlage des preussischen Staates. Infolge des Steuerfalls in Höhe von 100 Millionen Mark und der Kürzung der Steuerüberweisungen vom Reich werde das Rechnungsjahr 1930 mit einem Fehlbetrag von 175 Millionen Reichsmark abschließen, dem Ersparnisse von rund 25 Millionen Reichsmark gegenüberstehen würden, so daß ein Minus von 150 Millionen Reichsmark entstehen würde. Die Aufnahme langfristiger oder mittelfristiger Anleihen sei seit Herbst unmöglich gewesen. Der Haushaltsfehlertrag und die ungedeckten Anleiheausgaben bezifferten sich auf 230 Millionen Reichsmark. Der laufenden Fehlbetrag am 1. April 1931 in Höhe von 150 Millionen habe durch kurzfristige Kredite abgedeckt werden müssen. Das allein zeige schon, wie sehr sich die Finanzlage verschärft habe: mit einer weiteren erheblichen Verschärfung müsse im Laufe des Jahres 1931 gerechnet werden, da die Einnahmen weiter zurückgehen würden.

Der Minister beschäftigte sich dann mit der Lage der Gemeindefinanzen. Entscheidend für die Finanzlage der Gemeinden sei die Gestaltung der Wohlfahrtslasten. Zu dem Gefegentwurf des Staatsrats, der 250 Millionen für die Gemeinden verlange, habe die Staatsregierung noch

nicht Stellung genommen. Ihre Stellungnahme sei abhängig von der bevorstehenden Entscheidung des Reichskabinetts zur Reform der gesamten Arbeitslosenfürsorge. Die Braunkommission habe die Beschaffung von Auslandskapital in den Mittelpunkt ihrer Vorschläge gestellt.

Aber hier entliehe die Frage: Welchen Sinn hat es, zunächst 1700 Millionen an Reparationen an das Ausland abzuführen und dann das der deutschen Wirtschaft so entzogene Kapital mit Auslandsanleihen wieder hereinzuholen? Der Youngplan hat die wirtschaftliche Kraft Deutschlands überschätzt. Die Verheißung, daß die deutsche Wirtschaft durch Kapitalzufuhr und Erschließung neuer Märkte gehoben werden solle, ist unerfüllt geblieben. Das Reparationsproblem wird zur entscheidenden Frage. Die Politik der Völker wird sich hierauf einzustellen haben, denn es ist keine Zeit mehr zu verlieren. (Leb. Beifall.)

Vorstellungen in Prag.

Wegen der Beschimpfung Hindenburgs durch eine tschechische Zeitung.

Der deutsche Gesandte in Prag hat bei der tschechischen Regierung Vorstellungen wegen der Beschimpfung des Reichspräsidenten von Hindenburg durch die Prager Zeitung „Narod“ erhoben. Im Auftrage des tschechischen Außenministers gab dessen Stellvertreter dem Bedauern der tschechischen Regierung Ausdruck. Reichspräsident von Hindenburg, so erklärte er, erfreue sich auch in der Tschechoslowakei größter Achtung.

* Wie aus Puthur gemeldet wird, fielen mit Stößen bewaffnete Mohammedaner über einen Jüden her, der sich anlässlich eines Festes zur Moschee bewegte. Mehrere wurden verletzt.

Do X gestartet

nach Südamerika

— London, 8. Mai. Das deutsche Flugzeug „Do X“ ist am Freitag früh von Portugiesisch-Guinea nach der Insel Fernando Noronha gestartet. Die Entfernung beträgt 1300 Kilometer.

Hinweis.

Muß das sein? Muß der Baschttag immer in dieser Zeit verlaufen? Müßten die guten Vorfälle an der Unzulänglichkeit einer überlieferten Baschtmethode scheitern? Nein, das muß anders werden! Krisenstimmung im allgemeinen und Ermüdungserscheinungen im besonderen kommen nicht mehr vor, wenn Sie nach der Arbeit, Zeit- und geldsparenden Persilmethode waschen.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Mädchen.

Sonntagabend Teilnahme am Jahresfest Nazareth, Montagabend Turnen.

Dienstag 8 Uhr Gruppenabend.

— Missionsverkauf. In den ersten Tagen des Dezembers möchten wir wieder einen Missionsverkauf abhalten. Wir bitten unsere Freunde, uns hierfür allerlei nützliche und schöne Sachen stiften zu wollen. Bitte, lassen Sie uns Ihre Spenden, für die wir jetzt schon herzlich danken, bis spätestens 15. November zukommen.

Die Bethel-Mission.

Schriftleitung: B. Kraa; Wirtschafts- und Welpolitik: Dr. S. Guttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel.

Wählen Sie für Küche und Büro eine
elektrische Uhr
sie bedarf keiner Wartung. In allen Fabrikaten erhältlich bei

H. Breder, Uhrmacher

Fernruf 1012 BIELEFELD Gütersloher Str. 14

Qualitäts - Matratzen

in verschiedenen Füllungen wie

Roßhaar, Kapok, Alpengras mit Haaraufgabe, Alpengras „Original Schlaraflia“

Polsterei Ordelsheide, Bielefeld

Kreuz Str. 43

Wiesbaden Evangelisches Hospiz Oranien, Oranienstr. 53. Zimmer mit und ohne Verpflegung, 5 Min. vom Bahnhof. Mäßige Preise.

Zur gesunden Ernährung

gehört unbedingt die garantiert reine

Nussbutter
(vegetabile Margarine)

Das Feinste dieser Art ist die bekannte und preiswerte Marke

„Jansana“

der

Pflanzenbutter-Vertriebsgesellschaft Niederrhein m. b. H.
Düsseldorf 72, Schließbach.

Zuverlässige Vertreter noch gesucht.

Alleinmädchen

arbeitsfähig, zuverlässig, mit Näh- und Kochkenntn. per 1. 6. evtl. früher gesucht. Frau Direktor Schaffer, Lippinghausen b. Bielefeld.

Gewissenhafter, kirchl. gesinnter Mann, ledig, 44 J. alt, sucht bei bescheidenen Ansprüchen

Anstellung

i. christl. Anstalt (Erziehungsanstalt, Hospiz od. dergl.) für Hausdienst od. ähnl. Betätigung, evtl. auch in Auslandsanstalt. Gest. Zuschr. unter N 1509 an die Geschäftsstelle des „Aufwärts“ erbeten.

Junger Mann

21 J., sucht Stellung als Wirtschaftsgeselle bei christl. Familie. Gest. Offerten unter N 1531 an die Geschäftsstelle d. Bl.

Anstreicher

23 Jahre alt, sucht Stellung. Gute Zeugnisse vorhanden. Postlagernd unter N. W. 801, Reddinghausen S. II

Locarno-Monti

Südschweiz.

Christl. Erholungsheim Tabor.

An der neuen Straße Locarno-Monti Bré, idyllisch, ruhiges, sonniges Heim in klimatisch vortrefflicher Höhenlage, bietet Ihnen Erholung an Leib und Seele und zugleich beste Gelegenheit, die Schönheiten des Südens kennen zu lernen. Hausandachten. Auf Wunsch Diätküche. Eig. Auto; Prospekt; bescheidene Preise; das ganze Jahr offen.

W. Keller, Prediger.

Großes Gutshaus, direkt am Walde gelegen, nimmt für kürzere und längere Zeit

Erholungsuchende

auf. Tagespreis 4,50 RM bei 4 Wochzeiten. Anfragen erbeten Frau von Kleide, Haemelschburg, Post Hameln Land.

Haus Priel-Reinbek-Schloß

am Sachsenwald und Billestrand.

Neu hergerichtet, gr. Veranda. Park mit Liegewiese am Wasser. Preise niedrig, entgegenkommend. Küche sehr gut; auf Wunsch extra Kost. Tägl. Bibelsunden. Viele Ausflüge, Heide, Elbstrand, Seebäder. Prospekt und Bild durch Marg. von Patow.

Bekannt, reell und billig!

Neue Gänsefedern

von der Gans gerupft, mit Daun, doppelt gewaschen und gereinigt, beste Qualität 4 Pfd. Mk. 3,- Halbdaunen Mk. 4,50, 3/4 Daunen Mk. 6,25. In Volldauen 9,-, 10,-. Gerissene Federn mit Daun, gereinigt 3,40 und 4,75, sehr zart und weich 5,75. In 2,-. Versand per Nachnahme, ab 5 Pfd. portofrei. Garantie für reelle, ausbreite Ware. Nehme Nichtgefallendes zurück.

Frau A. Wodrich, Gänsemarkt, Neutrebber (Oderbruch)

Bad Salzungen

Haus Schmiedeskamp

Inh.: Geschw. Schmiedeskamp Tel. 2769 Wüstenerstr. 15. Neuzeitlich eingerichtete Fremdenpension. — Beste Verpflegung. Pension von 6 Mk. an.

Frühjahrskuren

mit Pflanzenextrakten sind Wunderkuren

Wir empfehlen: Brennnessel, Sauerampfer, Johannisbeere, Birken, Knoblauch etc. Flasche 1,80

Reformhaus Eden

Neustädterstraße 8.

Das Adventshaus

auf dem Hellenhofe in Insel

bietet Einzelpersonen und Familien Erholung.

Tagespreis 4 RM.

Frau Pastor Bartels,

Insel bei Schneverdingen

(Lüneb.-Heide)

Knoblauchzwiebelkraft

ist ein hochwertiges Naturmittel und besitzt die Eigenschaften den erhöhten Blutdruck herabzusetzen, daher äußerst wirksam gegen Arterienverengung und Hämorrhoiden, gut gegen Magen- und Darmstörungen, Nieren-, Blasen-, Gallen- und Leberbeschwerden, Würmer, bei Zucker, Gicht, Rheumatismus und Asthma sehr zu empfehlen. Schon vor 3000 Jahren gebrauchten die Orientalen. Völker den Knoblauchkraft gegen viele Krankheiten und sollte dieses hochwertige Naturmittel deshalb in keiner Familie fehlen. Preis pro Flasche für ca. 4 Wochen reichend M. 3.50. Bei geschlossener Bestellung von 5 Flaschen liefere ich die 6. Flasche gratis franco Nachnahme.

Otto Kadak, Bad Deynhausen 4.

Die Bank u. Sparkasse des evang. Deutschland

Evangelische Zentralbank

Berlin W62, Kurfürstenstraße 86 dp. :: E. G. m. b. H. seit 1892

Spareinlagen und Depositen 1924—1929 (graph. dargestellt) Zugang üb. 6,5 Millionen RM



Verlangen Sie Prospekte

Tecklenburg

im Teutoburger Wald

Evangelisches Volkshochschulheim in schönster Lage am Walde — Bäder im Hause — Schwimmbad — gute Verpflegung — Hausandacht — nimmt Erholungsgäste auf. — Zimmer von 3.50 bis 5.— Mk.

Bad Salzungen

Teutob. Wald Herz-Rheuma-Nerven-Luftwege-Frauenleiden — Erm. Kurkaxe 2 naturn. kohlenstoffreiche Thermoalpruden. — Inhalatorium m. pneumat. Kammern. Städt. Hotel Fürstehof H. I. R. Pension v. Mk. 8,50 an. — Prosp. d. Reisebüros u. Badverwaltung, Pauschkuren



Für jeden Kessel Wäsche frische Lauge!

Selbst bei einem so hochwertigen und einzigartigen Waschmittel wie Persil soll dieselbe Lauge nicht zweimal zum Kochen der Wäsche gebraucht werden. Wohl läßt sich die abgekochte Lauge noch sehr gut zum Durchwaschen grober Buntwäsche (Küchenschürzen, Kinderkittel und dergleichen) verwenden.

Für die Weißwäsche aber ist es nötig, für jeden Kessel eine frische Lauge kalt zu bereiten. Auf je 3 Eimer Wasser kommt dabei 1 Paker Persil ohne jeden weiteren Zusatz! Wer so wäscht, hat immer bei pflegsamster Behandlung die herrlichste Wäsche.

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: HENKO, Henkels Wasch- und Bleich-Soda.